

***Für eine starke Partnerschaft von Eltern und Pädagogen in einer schwierigen Zeit - ein Plädoyer
Rede zur internen Fachtagung am 19.und 20. Mai 2006***

Liebe Eltern, liebe Gäste, liebe Mitarbeiter,

ich begrüße Sie sehr herzlich zu unserer 7. internen Fachtagung.

Bevor ich mich dem Thema unserer Fachtagung der Erziehungspartnerschaft widme, möchte ich Sie wie immer mit einem Helden aus einem Kinderbuch in den Tag geleiten. Ich habe Lütt Matten von Benno Pludra ausgesucht und die Geschichte von Lütt Matten beginnt so:

Nun lebt in dem Dorf am Bodden, wo man sich die Legende von der weißen Muschel erzählt, ein Fischer namens Matten.

Dieser Fischer hat einen Sohn, einen kleinen Jungen, genannt Lütt Matten.

Dieser kleine Junge hat Kummer. Aber weil er so klein ist, glaubt ihm niemand seinen Kummer.

Und keiner ist da, der ihm beisteht, keiner, der ihm hilft, keiner von all den großen gescheiten Leuten. Sie lachen bloß über Lütt Matten, streichen ihm den Kopf und lachen über seinen Kummer. Sie nehmen den kleinen Jungen nicht ernst.

Aber warum hat Lütt Matten Kummer?

Schaut auf den Bodden. Blank ist sein Wasser im Morgenlicht, und überall draußen sieht man die dünnen Reihen grauer Reusenpfähle. Zwischen den Pfählen, stumm im Wasser, steht ein langes, langes Netz, der straffgespannte, schwarzgeteerte Reusenzaun.

In der Nacht, im Strom des Wassers, kommt der Aal. Er sieht nichts von dem Zaun, er stößt dagegen und weicht aus. Sein spitzes Maul sucht einen Durchschlupf. Aber nirgendwo findet sich ein Durchschlupf. Der Aal sucht hier und dort. Er schlängelt und tastet ruhelos auf seinem Wanderweg. Er schlängelt und tastet sich am Reusenzaun entlang. Und der Reusenzaun, dieser lautlose Feind, führt den Aal in die große Falle. Denn wo der Zaun im tiefen Wasser endet, steht der Reusenkopf - und das ist die große Falle. Hier enden alle Wege für den Aal. Er schwimmt hinein in einen weiten Netzesack, aus dem es kein Zurück mehr gibt.

Hat Lütt Matten darum Kummer? Tut ihm der Aal leid, der gefangen in der Reuse sitzt?

O nein, davon kann keine Rede sein. Lütt Matten ist ein Fischerkind. Lütt Matten weiß: Jeder Aal im Netz, jeder gute Fisch bedeutet dem Fischer Glück, bringt Nahrung und Verdienst. Der Aal in der Reuse macht Lütt Matten keinen Kummer.

Aber zählt die Reusen im Bodden: Am langen Ufer sind es zwei, am Mittelriff stehen drei, beim grünen Haken haben wir vier. Das sind zusammen neun. Und weiter draußen, frei von jeder Küste, stehen noch einmal drei. Neun und drei ist zwölf. Zwölf Reusen hat der Bodden, die Pfähle sauber in Reih und Glied, zwölf große, stattliche Reusen.

Und hier beginnt Lütt Mattens Kummer. Denn es gibt noch eine dreizehnte Reuse. Doch diese Reuse zählt niemand mit. Kaum jemand hat sie gesehen, und wer sie gesehen, der hat darüber gelacht. Diese dreizehnte Reuse gehört Lütt Matten. Sie steht an der alten Landebrücke, im seichten Wasser, nach Norden umschirmt von hohem Schilf. Fünf Stöcke stecken schief im Grund, dazwischen hängt ein schlaffes Netz. Klein und dürrtig, ein bisschen traurig, so sieht die dreizehnte Reuse aus.

Lütt Matten hat sie gebaut, die Stöcke gesucht, das Netz herangeschafft. Mit Fleiß und Sorgfalt hat er gebaut, nun wartet er auf den Fisch. Und wer das weiß, der lacht und lacht und lacht. Denn niemals, sagt man, wird Lütt Mattens Reuse fischen. Denn diese Reuse, sagt man, ist der reine Plunder, ein Kinderkram, ein Affenspalier. Seegrass und Algen wird sie fangen, doch niemals einen Fisch.

So wird geredet, gespottet, gelacht, und wo Lütt Matten auch geht, da ruft man hinter ihm her: "He, Reusenadmiral, wieviel Fisch hast du heute gehabt?"

Muss er sich da nicht ärgern? Und Kummer haben, dass seine Reuse nicht fischt?

Sie haben es schon mitbekommen, dieses KLAX- Jahr steht unter dem Zeichen gelungener Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Pädagogen und Eltern bei KLAX.

Aber nicht nur bei KLAX widmet man sich diesem Thema:

Die Fachpresse druckt vermehrt Artikel über die Zusammenarbeit von Familien, Kindergärten und Schulen. Die bei uns verbreitete Fachzeitschrift Klein & Groß widmet ihr aktuelles Heft ganz und gar diesem Thema. Am Montag, den 15. Mai 2006, fand am Brandenburger Tor der Familientag der UNO statt. Die Tagespresse hatte noch nie so viel über Kinder, Familien, Kindergärten und Schulen zu berichten. Es gab den 7. Familienbericht, eine Stellungnahme der Bundesregierung dazu. Unsere Familienministerin ist ein Bündnis für Erziehung eingegangen und die Industrie bemüht sich so stark wie nie zuvor um Familien, Kinderbetreuung und Familienbildung.

Vor gar nicht allzu langer Zeit habe ich hier gestanden und mehr Aufmerksamkeit für unsere pädagogische Profession, für Kinder und Eltern verlangt.

Was ist los in diesem Land? Warum sind Kinder, Eltern und Institutionen wie Kindergarten und Schule plötzlich ein Medienthema und Teil politischer Programme? Woher kommt dieser plötzliche Wandel? Warum stürzen sich in diesen Tagen Politiker und Presse auf das Thema Familie?

Um dem auf den Grund zu kommen untersuchen wir einmal den Begriff Familie und versuchen eine Begriffsbestimmung. Bei den Soziologen finde ich folgendes:

„Die Familie ist eine konservative Institution, und sie dient in der Regel der vorherrschenden sozialen Ordnung, wie immer diese auch gerade beschaffen sein mag. Aus diesem Grunde verlieren Revolutionäre, Reformer und soziale Utopisten oft die Geduld mit ihr. Familiäre Bindungen haben es an sich, soziale Veränderungen zu blockieren, selbst wenn sie zum Besten aller Beteiligten geplant sind.

Wissenschaftler haben oft auf einige offensichtliche Funktionen von Ehe und Familie hingewiesen. Es ist schließlich eine biologische Tatsache, dass durch Geschlechtsverkehr zwischen Männern und Frauen Kinder gezeugt werden können, und dass diese Kinder Fürsorge und Schutz durch Erwachsene brauchen bevor sie „auf eigenen Füßen stehen“ können. Daher schloss man, dass Ehe und Familie, in welcher Form auch immer, natürliche und unverzichtbare Institutionen seien, die dafür Sorge tragen, dass Kinder angemessen erzogen werden und so das Überleben der Menschen gewährleisten wird.“

Die Soziologen beschreiben weiterhin drei elementare soziale Funktionen der Familie.

„Die erzieherische Funktion, die wirtschaftliche Funktion und die politische Funktion. Als erzieherische Funktion werden die Fähigkeit der Familie zur sozialen Kontrolle der Familienmitglieder, die Erleichterung der Sozialisation und die Ausprägung von Motivationen und Fähigkeiten des Nachwuchses gesehen. Die Familie ist also das erste soziale Netzwerk der Heranwachsenden und dient der primären Ausbildung der Kinder und Jugendlichen.

Die wirtschaftliche Funktion ist für viele Familien die wichtigste Funktion. So erbringt das Zusammenleben in einem Familiengefüge Schutz und Fürsorge und materielle Absicherung für Säuglinge aber auch für alte und kranke Familienmitglieder.

Die politische Funktion diente früher der Verortung der in der Familie geborenen Kinder in einer gesellschaftlichen Schicht. Diese Funktion ist heute fast erloschen findet sich aber noch informell im Status der Oberschicht.“ (Wikipedia Mai 2006)

Soweit die Soziologen.

Der Begriff „Familie“ ist schwer zu fassen. Er ist von der jeweiligen Entwicklungsstufe der die Familie umgebenden Gesellschaft abhängig.

Es ist nicht zu leugnen, dass Familienstrukturen auf der einen Seite und gesellschaftliche Verhältnisse auf der anderen sich gegenseitig bedingen sich aber nicht im Einklang entwickeln. Die Gesellschaft, die ihren Ausdruck in politischen Machtstrukturen findet, versucht die Familie dahingehend zu instrumentalisieren, dass sie dem Erhalt der Gesellschaft und damit vor allem der gesellschaftlichen und politischen Werte untergeordnet wird.

Zum Leidwesen von Politikern und gesellschaftlichen Machthabern lässt sich das Leben und die Natur nur bedingt kontrollieren und instrumentalisieren. Die Familie ist eben auch ein natürliches System, und deshalb nur schwer dauerhaft in gesellschaftlichen Konstrukten zu gesichertem Output zu verpflichten.

So verändert sich das Bild der Familie rasant. Eine Familie besteht nun nicht mehr nur aus Mutter, Vater, Kind, Großeltern, Onkel und Tanten. Die gesellschaftlichen Strukturen sind gezwungen worden, die gleichgeschlechtliche Ehe anzuerkennen. Es gibt also nicht wenige Kinder, die mit zwei Müttern oder zwei Vätern leben und dadurch mit doppelt soviel Großeltern, Onkeln und Tanten verbunden sind. Patchworkfamilien sind an der Tagesordnung und schon lange spielt sich das Familienleben nicht mehr auf einem Bauernhof ab, der von Generation zu Generation weitervererbt wird.

Damit negiert die heutige Familienstruktur die oben genannten Funktionen und zwingt den Staat sich mit moderneren Formen der gesellschaftlichen Reproduktion anzufreunden.

Das Wort Reproduktion beinhaltet den Aspekt der Erneuerung. Dies bezieht sich nicht nur auf neue Menschengenerationen sondern auch auf das Recht kommender Generationen neue Ideen zu entwickeln, neue Werte zu leben und gesellschaftliche Verhältnisse grundlegend zu verändern.

Ist dies der Grund dafür, dass die aktuelle Familiendebatte so unübersichtlich, scheinbar ziellos geführt, wirr und emotional hoch belastet ist? Ist dies der Grund, warum diese Debatte neue Feindbilder (faule Mütter, emanzipierte Frauen, Kinderbetreuungseinrichtungen als Bewahranstalten) schafft und versucht alte längst überholte Utopien wieder aufzupolieren? Die Familienstrukturen vergangener Jahrzehnte passen nicht mehr in unsere postmoderne Gesellschaft, das wird auch eine Familienministerin akzeptieren müssen.

Aber zur modernen Familie gehört die berufstätige Frau. Frauen gehen arbeiten und dies nicht nur zur Absicherung der finanziellen Grundbedürfnisse. Nein, Frauen verstehen sich selbstverständlich als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft und sind aus diesem Selbstbewusstsein heraus berufstätig. Nun sind Männer und Frauen nicht nur Teil von Familien und Mitglieder von Arbeitswelten, sie sind auch Eltern, wenn auch in Deutschland weniger als anderswo.

Und damit kommen Institutionen wie Kindergärten und Schulen ins Spiel? Kindergärten und Schulen sind keine Erfindungen unserer modernen Zeit. Sie existieren in unterschiedlichen Ausprägungen und mit unterschiedlichem Auftrag schon seit vielen Jahrhunderten und unterliegen genauso wie die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Familien einem intensiven Wandel.

In dem Buch „Erziehungspartnerschaft von Familie und Kindertagesstätte“ formuliert der von uns sehr verehrte Martin Textor folgende Einleitung:

„Allgemein bekannt ist, dass Kindertagesstätten ihre Wurzel im Kinderschutz haben: Arbeiterkinder, deren Eltern 12 und mehr Stunden pro Tag arbeiten mussten, sollten in sogenannten „Kinderbewahranstalten“ vor Verwahrlosung geschützt werden. Weitgehend vergessen ist hingegen, dass der Kindergarten auch zur *Elternbildung* geschaffen wurde: Friedrich Fröbel nannte als Aufgabe des von ihm 1840 gegründeten Kindergartens, „Personen, namentlich junge Menschen beiderlei Geschlechts, in der rechten Leitung und Beschäftigung der Kinder zu unterweisen ...“ (zitiert nach Textor 1990, S. 35). Fröbel führte weiter aus, dass diese Personen über die stufenweise Entwicklung

des Kindes, sein Wesen, die Bedeutung des Spielens und das richtige – also das Fröbelsche Spielmaterial unterrichtet werden sollten.“

Ein Jahrzehnt später schrieb Diesterweg, ein anderer großer Pädagoge dieser Epoche: Im Fröbelschen Kindergarten „können *Mütter* und Jungfrauen lernen, wie man in naturgemäßer Weise kleine Kinder beschäftigt, entwickelt und bildet; kommt, wie es recht und schön ist, die nötige Belehrung und Aufklärung über das Wesen des Kindes, seine Bedürfnisse, Triebe, Strebungen etc. hinzu, so kann die Erziehung unserer Kinder und damit das Glück der Familien und des Staats unendlich gewinnen“ (zitiert nach Textor 1990, S. 36).

Für Fröbel war der Kindergarten somit von Anfang an eine elternbildende Einrichtung. Die Elternbildung sollte zum einen *praktisch* erfolgen: Junge Erwachsene und Eltern könnten in der „Musteranstalt Kindergarten“ z.B. anschaulich in den Sinn des Spiels eingeführt werden und den richtigen Umgang mit Kleinkindern erlernen. Zum anderen dürfe die *Theorie* nicht zu kurz kommen: Die jungen Erwachsenen und Eltern sollten im Kindergarten z.B. auch über die Entwicklung des Kindes und dessen allseitige Förderung belehrt werden.

Wie dem Zitat von Diesterweg entnommen werden kann, wurde aus der Elternbildung sehr schnell eine „*Mütterbildung*“. Dementsprechend schrieb Albert Reble in seiner „Geschichte der Pädagogik“ über den Fröbelschen Kindergarten: „Jede Mutter und jedes junge Mädchen sollte eine echte ‚Kindergärtnerin‘ werden und sich ihres hohen Berufes als Pflegerin gerade der frühen Kindheit bewusst sein“. Der Kindergarten sollte „nicht eigentlich die Mütter von der Erziehungsarbeit entlasten, sondern sie gerade an das rechte Erziehen heranführen“ (zitiert nach Textor 2000, S.3).

Aha, die aktuelle Familienpolitik in unserem Land orientiert sich nicht nur, wie ich bisher annahm, an den 50iger Jahren, sondern greift weitere 100 Jahre zurück.

Mütter und junge Frauen in ihrer „natürlichen Gabe“ zum Erziehen fortgebildet und fortan „Tagesmutter“ genannt, dies entlastet den Staat von teuren Kinderkrippen und Kindergärten, macht Erzieherausbildungen überflüssig. Und es schafft die schöneren Arbeitsmarktstatistiken, da die Arbeit an Kind und Herd ja nicht auf dem Arbeitsamt vergeben werden muss.

Wird Diesertwegs Idee deshalb in der polemischen Auswertung des 7. Familienberichtes aufgegriffen? Übrigens ist dieser Bericht bereits 2005 erschienen sorgt jedoch erst im April 2006 für Aufregung.

In diesem Familienbericht ermitteln die Forscher unter anderem, dass deutsche Mütter sich im Durchschnitt nur 2,18 Stunden mit ihren Kindern beschäftigen. Dies ist ebenso lange wie bei skandinavischen Müttern, nur das dort die Mehrheit der Frauen berufstätig ist. Für die Boulevardpresse war sofort klar, deutsche Mütter sind faul.

Ein Mitarbeiter der Familienministerin macht Ende April auf einer Tagung in Berlin die Grundlagen der aktuellen Familienpolitik klar. Die deutschen Mütter sind nicht nur viel zu wenig mit ihren Kindern zusammen, sie haben auch keine wirkliche Fachkompetenz im Umgang mit ihren Kindern. Als Beispiel werden die vielen verwahrlosten und schmutzigen Kinder in deutschen Haushalten herangeführt. Es störte ihn nicht weiter, dass einige Frauen darauf unter Protest den Saal verließen.

Irgendwie beginnt diese Medienkampagne und deren politische Grundbasis meinen Wertehorizont zu übersteigen. Ich verstehe: irgendetwas soll mit uns deutschen Frauen nicht in Ordnung sein. Statt dem Gebären widmen wir uns der Emanzipation. Damit gefährden wir nun entgültig das Familienheil. Als Rettung soll mir ein neues Leitbild verkauft werden, nämlich die von konservativen Herrenklubs kreierte Übermutter - unsere Familienministerin und deren politische Mission.

Mich verwirrt dieser Diskurs vollends, und da Fernsehen bekanntlich bildet, sah ich mir am 30. April Sabine Christiansen im Fernsehen an. Sie versammelte unter anderem Frau van der Leyen, Frau Alice Schwarzer, einen Vertreter der katholischen Kirche und Vertreter der Industrie, um das Mütterthema zu diskutieren.

Meine Fassungslosigkeit erklimmte den Gipfel als der erwürdige Kirchenmann, gleichsam einziger Partner unserer gediegenen Familienministerin im Bündnis für Erziehung, Frau Schwarzer versicherte, er wäre sicher, dass die meisten Männer den Frauen das Gebärmonopol nicht streitig machen würden. Ein wenig später sprach er dann fachkundig von Kindergärten als Bewahranstalten. Frau van der Leyen lobte das Engagement der Tagesmütter und ließ sich nicht von Redebeiträgen aus der Fassung bringen. Diese fragten, wie eine Familienpolitik gelingen soll, deren Elterngeld mit dem 12. Lebensmonat der Kinder endet, den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz aber erst mit 36 Monaten ratifiziert.

Auch der Ratschlag von Frau Schwarzer, noch einmal darüber nachzudenken, ob es so eine gute Idee war ein Bündnis für Erziehung ausgerechnet mit den beiden großen Kirchen einzugehen, brachte unsere Ministerin nicht aus der Ruhe. Das nenne ich Standfestigkeit, oder Ignoranz, Dummheit...

Unter diesen Umständen wundert es mich nicht mehr, dass der Familientag der UNO am Montag zum Tag der Tagesmütter verkam, die Presse weiter mit hohem Engagement auf die Unfähigkeit von Kindergarten und Schule hinweist und die Folgen einer seit Jahrzehnten misslungenen Migrationspolitik zum Problem der Kindergärten und Schulen erklärt wird.

Was hat das alles mit der Zusammenarbeit von Eltern und Pädagogen bei KLAX zu tun, werden Sie sich fragen. Eine ganze Menge befürchte ich. Wir KLAX-Menschen, ob nun Eltern oder Pädagogen, stehen mitten drin in diesem unsauberen, undurchsichtigen politischen Diskurs.

Über 95 % unserer Mitarbeiter sind Frauen, die meisten davon Mütter und nicht wenige ernähren ihre Kinder oder die gesamte Familie allein. Unsere Kinder sind bunt, wenn sie aus dem Atelier kommen, oder sandig, wenn Sie ihre Ausgrabungen im Garten beendet haben, aber sie sind weder dreckig noch verwahrlost, und dies obwohl wir berufstätig sind, und nicht wenige Frauen bei KLAX Führungspositionen bekleiden. Wir sind stolz auf unsere Arbeit und auf unser Unternehmen KLAX, welches sich auf die feste Überzeugung gründet, dass ein guter Kindergarten auch für unter einjährige eine gute Ausgangsbasis für ein erfülltes Leben und eine erfolgreiche Bildungsbiografie ist.

Aber bei alledem machen wir uns Sorgen. Sorgen darum, ob dieser mit hohem moralischem Druck geführte Diskurs die Eltern davon abhält, ihre Kinder in den Kindergarten zu geben, und wir dann nicht alle Kindergärten erhalten können.

Außerdem sorgen wir uns um unseren Pädagogennachwuchs. Wird diese politische Diskussion das gerade aufkeimende Pflänzchen der Erzieherhochschulausbildung am Wachsen hindern?

Und wir sorgen uns um unsere Töchter. Werden wir auf Enkelkinder verzichten müssen, weil die moralischen Werthaltungen dieses Staates unsere Töchter, so sie Mütter werden, zwingt ihr Leben am heimischen Herd zu verbringen? Werden unsere Kinder in anderen europäischen Ländern Familien gründen, weil sie dort hochwertigere Angebote als Tagesmütter zur Betreuung unserer Enkel vorfinden?

Einige dieser Sorgen teilen wir mit den KLAX-Eltern, und ich glaube auch, dass KLAX-Eltern wie KLAX-Pädagogen gleichermaßen von dieser unsachlich geführten Mütter- und Kochtopfdebatte betroffen sind.

Den wesentlichsten Fakt will ich aber nicht unerwähnt lassen. Eine gelungene Zusammenarbeit von Pädagogen und Eltern benötigt eine feste Basis. Eine Basis, die von Respekt und gegenseitiger Achtung geprägt ist, und aus diesen Komponenten Vertrauen erzeugt.

Und hier mache ich mir die größten Sorgen. Die aktuelle politische Diskussion stört jede Bemühung um eine gelungene Zusammenarbeit von Eltern und Pädagogen. Machen wir uns doch nichts vor. Von all dem Gerede bleibt am Ende ein ungutes Gefühl. Ungute Gefühle sind keine gute Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Nicht das es uns mit unserem Jahr der Erziehungspartnerschaft wie Lütt Matten mit seiner Reuse geht. Wir machen uns auf den Weg zu einer guten und tragfähigen Elternzusammenarbeit und das in politischen Zeiten, die diesen Intentionen nicht gerade förderlich sind.

Wird unser Jahresprojekt zum Kinderkram und Affenspalier, wird man über uns lachen, wie über Lütt Matten und seine Reuse?

Eine gelungene Elternarbeit ist für die optimale Entwicklung der Kinder unerlässlich. Doch leider hat sie in unserer Gesellschaft keine Tradition. Martin Textor gibt uns einen kleinen Exkurs in die Geschichte der Elternarbeit:

„So waren in den 60-er Jahren dieses Jahrhunderts Eltern im Kindergarten nicht willkommen. Sie mussten ihre Kinder zu einer bestimmten Zeit vor dem Kindergarten oder in einem Vorraum abgeben und zu einer genau bestimmten Zeit wieder abholen; die Gruppenräume durften von ihnen nicht betreten werden. Ihr Einfluss auf die Kinder wurde eher negativ gesehen – je nach politisch-pädagogischer Ausrichtung aus einem anderen Grund:

- ◆ Für die antiautoritäre Tradition wurden die Kinder in ihren Familien unterdrückt und an dem Ausleben ihrer Gefühle gehindert.
- ◆ Für die sozialistische Tradition reproduzierten die Eltern in ihren Familien die abgelehnte bürgerliche Gesellschaft und den Kapitalismus.
- ◆ Für die Vertreter/innen einer kompensatorischen Erziehung waren vor allem Kinder in Unterschichtfamilien benachteiligt, weil sie einen „falschen“ Sprach- und Denkstil von ihren Eltern übernehmen mussten.
- ◆ Für die Bildungstradition war der Kindergarten zu einer reinen Bildungseinrichtung, zum Elementarbereich des Bildungswesens, geworden, in der Eltern wie in der Schule nichts zu suchen hatten.

Eltern hatten also keinen Platz mehr im Kindergarten. Die einzige Ausnahme waren die Elternabende, die eher spärlich angeboten und zumeist als reine Vortragsabende gestaltet wurden. Die Kindergartenleiterin arbeitete ein Referat über die „richtige“ Erziehung von Kleinkindern aus und „bildete“ auf diese Weise die Eltern. Diese hatten zuzuhören und konnten anschließend noch etwas diskutieren. Waren Eltern mit einzelnen Aussagen nicht einverstanden, wollten sie genauere Informationen über die Erziehung ihrer Kinder haben oder gar diese mitbestimmen, wurden sie als „Störenfriede“ betrachtet. Manche Eltern lösten dieses Problem mit der „Institution Kindergarten“, indem sie eine Elterninitiative gründeten oder einer beitraten“ (zitiert nach Textor 2000, Seite 4).

Bezieht man in diese Darstellung das ungute Gefühl der aktuellen politischen Diskussion und dazu noch die Vorbehalte von Lehrern und Eltern von Schulkindern mit ein, wird das Desaster so richtig deutlich:

„Eltern haben oft Angst vor Lehrer/innen und begegnen ihnen mit Einstellungen und Gefühlen aus ihrer eigenen Schulzeit: So fühlen sie sich ihnen unterlegen, befürchten Kritik und eine "Benotung" ihrer Erziehungsleistung, unterstellen ihnen Motive und Verhaltensweisen, unter denen sie früher selbst gelitten haben. Oft haben sie Angst, dass kritische Äußerungen über die Lehrer/innen negative Konsequenzen für ihr Kind haben könnten. Manche Eltern möchten jetzt aber auch das nachholen, was sie in ihrer eigenen Schulzeit nicht konnten bzw. worin die eigenen Eltern versagten: Sie möchten die Lehrer/innen von ihrem "hohen Sockel" herunterholen, ihnen endlich die Meinung

sagen, die eigenen Kinder vor ihnen in Schutz nehmen.

Aber auch die Lehrer/innen haben Angst: vor der Konfrontation mit einer ganzen Gruppe von Eltern beim Elternabend, vor Gesprächen mit Eltern über die schlechten Schulleistungen oder die Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder, vor Eltern, die gleich mit dem Schulamt oder Rechtsanwalt drohen. Manche befürchten, dass herauskommen könnte, dass sie schlechte Pädagogen/innen sind, keinen guten Unterricht machen oder die Aufmerksamkeit der Schüler/innen nicht fesseln können. Sie sind es nicht gewöhnt, über ihre Arbeit Rechenschaft zu geben und selbst kritisiert zu werden, und reagieren deshalb unangemessen auf kritische Äußerungen von Eltern. Auch Lehrer/innen haben Stärken und Schwächen, aber sie glauben oft, sie müssten eigene Schwächen und Ängste verheimlichen, weil sie ansonsten an Autorität verlören.

Natürlich gibt es noch viele andere Gründe für die distanzierte Beziehung zwischen Eltern, Erzieherinnen und Lehrer/innen.“ (Zitat Textor 2000)

Die hier vorgetragene Zustandsbeschreibung gilt in weiten Teilen auch für den Kindergarten und ist tägliche Realität vor der wir nicht die Augen verschließen dürfen. Aber wir dürfen uns auch nicht entmutigen lassen. Deshalb nehmen wir diese Beschreibung als Zustandsanalyse, quasi als Ausgangspunkt unserer Bemühungen.

Deshalb denken wir intensiv darüber nach, wie es besser gehen kann. Und deshalb denken wir nicht alleine über neue Modelle der Elternarbeit nach sondern tun dies mit den Eltern gemeinsam. Und wir werden versuchen gemeinsam mit pädagogischen Partnereinrichtungen gegen diesen Unsinn in der Familienpolitik Stellung zu beziehen.

Wir KLAX- Pädagogen sind überzeugt davon, dass unsere Kindergärten und unsere Schule zu den besten in Deutschland zählen. Aber eine gute pädagogische Einrichtung zeichnet sich vor allem durch eine gelungene Elternpartnerschaft aus. Hier haben wir erhebliche Defizite und eine große Aufgabe vor uns.

Einer unserer Grundwerte besagt: “Nur was man sich vorstellen kann ist auch erreichbar“.

Zurück zu Lütt Matten. Der träumt davon das seine Reuse fischt, das sein Vater ihn voller Stolz lobt und niemand mehr Reusenadmiral zu ihm sagen kann. Und tatsächlich eines Tages ist eine Plötze in der Reuse.

"Aus deiner Reuse soll die Plötze sein?"

Aha, da geht es schon los. Der Vater staunt und will's nicht glauben. Lütt Matten findet seine Sprache wieder. Er sagt: "Heute morgen war sie drin."

"In deiner Reuse richtig drin?"

"In meiner Reuse, jawoll", sagt Lütt Matten, und ein bißchen fängt er an, sich zu ärgern über die Fragerei des Vaters.

Vom Tisch her sagt die Mutter: "Nun glaub es dem Jungen schon." Sie schneidet Zwiebeln und Fleisch, hackhack, mit flinkem Messer, denn sie muss ja wieder zu ihrer Wäsche. Lütt Matten und seine Plötze haben den Tagesablauf gestört.

Der Vater sagt: "Nee, min Lütten, die Plötze in deiner Reuse, das kann ja wohl nicht gut möglich sein."

"Sie war aber drin", sagt Lütt Matten.

"Dann ist da was nicht rechtens", sagt der Vater.

Lütt Matten kriegt schmale Augen. "Frag doch Mariken. Frage sie. Mariken hat gesehn, wie die Plötze in der Reuse war."

Der Vater aber lässt sich nicht beirren. Er sagt, und er sagt es ganz ruhig und ernst: "Lütt Matten, min Jung, das glaube mir nun mal: In deine Reuse geht keine Plötze rein, gar nichts geht da rein. Und wenn die Plötze drin war, dann hat sich da jemand einen Schabernack gemacht."

Hat dir die Plötze reingesetzt. Einfach aus Jux und Schabernack. So und nicht anders, Lütt Matten." So und nicht anders, Lütt Matten! Kein Lob, keine Anerkennung, nichts. Der Vater hat gesprochen. Er nimmt den Schöpftopf von der Eimerbank, schöpft Wasser ins Waschbecken, streift seine Hemdsärmel auf und wäscht sich die Hände, langsam und gründlich, wie er alles tut. Der Vater hat gesprochen. Aber weiß der, wie tief er Lütt Matten getroffen hat?

Lütt Matten weiß nun er braucht die weiße Muschel, die weiße Muschel muss helfen damit seine Reuse fischt. Er macht sich auf die Suche nachts allein in einem Boot auf dem Bodden, wie gut, dass sein Vater ihn findet und heil nach Hause bringt. Nur die Reuse fischt immer noch nicht. Lütt Matten zerstört sie voller Wut. Da plötzlich steht sein Vater am Ufer:

Jetzt, wo's zu spät ist, will man sich die Reuse besehn. Tage hindurch hat sie gestanden. Jetzt ist sie weg. Da kommt der Vater und will sie sich besehn.

Er sagt zu Lütt Matten: "Hier vorn hast du sie gehabt? In diesem flachen Wasser? Da konnte ja dann nichts werden. In solchem flachen Wasser fischt die beste Reuse nicht. Und die beste Reuse, min Lütten, hattest du ja wohl auch nicht."

Lütt Matten guckt verbiestert geradeaus. So redet er nun, der Vater. Das alles hat er schon immer gewusst. Aber nie hat er einen Ton gesagt. Die Reuse ist Kinderkram, hat er gedacht. Jetzt ist sie weg. Da braucht man nicht mehr drüber zu reden.

Der Vater sieht Lütt Mattens düstere Stirn. Er lächelt und legt ihm die Hand auf die Schulter. "Töv man, min Lütten, dat löpt sick allens wedder torecht."

"Wie denn?" sagt Lütt Matten.

Ein Weilchen ist Stille, keiner spricht. Der Vater grübelt vor sich hin. Auf einmal schaut er die Kinder einzeln an: Lütt Matten, Mariken und Kaule Bramming, er schaut sie an und sagt: "Wenn ihr Lust habt, Lütt Matten, Mariken und Kaule Bramming, wenn ihr wollt, nicht wahr, und später bei der Stange bleibt, wenn ihr das versprecht, dann könnten wir zusammen eine Reuse baun."

Die Kinder starren den Fischer Matten an. Marikens kleiner roter Mund geht nicht mehr zu, und Kaule Bramming, sieht man, zweifelt. Meint es der Fischer Matten ernst?

Lütt Matten aber hat ein Gesicht, als sei ihm Geburtstag und Pfingsten plötzlich auf einen Tag gekommen.

"Eine richtige Reuse?" sagt er. "Im tiefen Wasser?"

Der Vater nickt. "Wie sich das gehört."

"Pfähle dazu, wie ihr sie habt?"

Der Vater nickt wieder. "Ja, gewiss. Wenn schon, denn schon. Alles muss gut beisammen sein."

Kaule Bramming strafft die Brust und wird sofort ein Endchen größer.

Mariken reckt die Nase etwas höher.

Lütt Matten tut nichts. Sie werden die Reuse baun, draußen im Bodden, wo tiefes Wasser ist. Mit Vater zusammen werden sie baun, und das allein ist wichtig für Lütt Matten.

Er springt auf einmal hoch und schreit: "Ich weiß einen Platz, den besten Platz, drüben am grünen Haken."

"Jaja, man langsam", sagt der Vater. "Erst wollen wir mal zum Schuppen und uns zusammensuchen, was wir brauchen"

Es gibt Geschichten, die haben ein richtiges Ende. Man macht einen Punkt und Schluss.

Nach unserer Geschichte aber höre ich Euch fragen: Wie geht es weiter mit Lütt Matten?

Wie geht es weiter mit der Reuse?

Ich weiß es nur für die nächsten beiden Tage:

Am ersten, abends, stand die neue Reuse.

Am zweiten, morgens, fuhren sie alle hinaus und holten den Beutel auf mit dreiundzwanzig Aalen.

Ist hier die Geschichte zu Ende? Ich glaube nicht. Denn im Bodden steht die Reuse der Kinder und fischt.

Man muss es sich nur vorstellen können und nicht den Mut verlieren, durchhalten wie Lütt Matten, dann kann man alles schaffen.

Stellen wir uns also vor, dass wir es schaffen, Eltern als Mitarbeitende und Kooperierende zu sehen, und das es uns andersherum gelingt, Eltern davon zu überzeugen, dass in Kindergärten und Schulen kompetentes Fachpersonal tätig ist, welches das Vertrauen der Eltern verdient. Eltern sind fachkompetente Spezialisten für ihr eigenes Kind und somit notwendigerweise Teilnehmer an der Erziehungs- und Bildungsarbeit in Kindergarten und Schule.

Wir haben uns auf den Weg gemacht, Strukturen für die Teilnahme von Eltern am Erziehungs- und Bildungsprozess zu erfinden. Die Elternbriefe, Elternhospitationen, das kindgelenkte Elterngespräch, die Portfolioarbeit, um nur einiges zu nennen, sind Elemente dieses neuen Weges. Unser diesjähriger Bildungswettbewerb, an dem erstmals auch Eltern beteiligt waren, zeigt viele gute Ideen und Projekte, die beweisen das KLAX- Pädagogen und Eltern verstanden haben, das die Kinder uns gemeinsam als Partner ihrer Entwicklung benötigen.

Vielen Dank
Ihre Antje Bostelmann
Geschäftsführerin